

Gebiete durch Linien auseinandergehalten; nur bei der Karte langen/holen ist das Verfahren gewählt, jeden belegten Ort durch + (= holen) oder durch 0 (= langen) zu bezeichnen, und von Linienführung abzusehen; hat diese Methode den Vorzug, in die Arbeitsweise Einblick zu gewähren (s. das Vorwort S. IV), so bleibt doch das Kartenbild als solches an Anschaulichkeit und Klarheit weit hinter den andern Karten zurück. In der zweiten Lieferung hat man auch jenes beispielsweise gegebene Verfahren nicht mehr wiederholt, so dass der grosse Vorzug der Karten voll zur Geltung kommt, dass sie nämlich einem einzigen Blick Dinge offenbaren, die ohne die Karte nur durch spaltenlange Artikel gesagt werden könnten und auch dann noch nicht so deutlich, wie es die Karte vermag. Die Mitteilung der Karten ist deshalb auch in keiner Weise eine Raumverschwendung, sondern im Gegenteil eine Raumersparnis, auch wenn sie in dem hier gewählten grossen Format erscheinen. Dieses nimmt mit gutem Vorbedacht auf den Massstab 1:1000000 Rücksicht: dass die Karten in ihm gegeben werden, gewährt uns die Möglichkeit, die Wortkarten unmittelbar mit dem Sprachatlas zu kombinieren. Sie sind von grosser Klarheit und Uebersichtlichkeit, und es kann nur dringend gewünscht werden, dass alle folgenden Wörterbücher, die mundartliche Wortkarten beigegeben (oder selbständig veröffentlichen), sich im Maßstab dem hier gegebenen Vorbild anschliessen. Der Zusammenhang mit den Nachbargebieten wird ja von jeder einzelnen Karte geradezu gefordert; nach Thüringen, Westfalen, dem Rheinland hin möchte man die Fortsetzung der hier begonnenen Wortgrenzen kennen lernen. Dass auch die Beziehungen nach Süden hin, über den Rhein und Main hinüber, ausserordentlich eng sind, zeigt fast jede der Karten, die beim Südhessischen Wörterbuch bereits gezeichnet sind, und von denen mehrere schon der ersten Lieferung des Hessen-Nassauischen Wörterbuchs zugute gekommen sind.

Doch machen nicht die Karten allein die Bedeutung des neuen Wörterbuchs aus, auch der Text ist vorzüglich gearbeitet. Als „ein Mittelding zwischen einem philologischen Lexikon und einem Lesebuch für gebildete Kreise“ kennzeichnet F. Wrede das Volkswörterbuch. Es ist keine leichte Aufgabe, ein solches „Mittelding“ herzustellen und es dabei beiden Teilen, den Philologen und den „gebildeten Kreisen“ recht zu machen. Aus dem Vorwort von L. Berthold erfahren wir das Wichtigste darüber, welche Grundsätze bei der Abfassung des Wörterbuchs massgebend waren. Aus dem Material des grossen Hessen-Nassauischen Wörterarchivs wurde das ausgewählt, was von der Hochsprache abweicht, also das, was man als Idiotismen bezeichnen kann; in zweifelhaften Fällen ist lieber mehr als weniger aufgenommen. Besonders wertvoll ist es, dass auch solche Wörter Aufnahme gefunden haben, die zwar der Form nach auch schriftsprachlich vorkommen, deren mundartliche Färbung aber im Bedeutungsunterschied liegt (vgl. etwa lachen, Lachtaube, Lade, Lage, Lamm, Lampe); die Stichworte sind in verhochdeutscher Form angesetzt, doch sorgen zahlreiche Verweise für leichtes Auffinden der mundartlichen Formen. Neben den schon besprochenen Karten geben Bildskizzen (so von Lägel, Hintergestell des Ackerwagens, Wagenbremse) dem neuen Wörterbuch sein eigenes Gesicht. Besonders glücklich scheint mir, dass am Schluss der Artikel in Kleindruck das Notwendigste an wissenschaftlichen Bemerkungen gegeben wird, in der

Hauptsache phonetische Angaben und Etymologisches; dass dieser Ausweg gefunden wurde und so die Seite des „Volkslesebuchs“ nicht zu sehr überwiegt, dafür sind wir besonders dankbar. Vielleicht könnte in dieser Richtung sogar hier und da noch etwas weiter gegangen werden, und wenn noch ein Wunsch erlaubt ist, so sei es der, dass gelegentlich auch noch mehr urkundliche Belege beigefügt werden, über die ja das Wörterbuch-Archiv in Marburg in grosser Zahl verfügt. Dass nicht die Gefahr besteht, dass das „Volkswörterbuch“ dann zu sehr „philologisches Lexikon“ würde, dafür sorgen die reichen volkskundlichen Bemerkungen, die auf jeder Seite das Interesse des Lesers gefangen nehmen.

Fritz Hofmanns Niederhessisches Wörterbuch war dem grossen Hessen-Nassauischen Wörterbuch neben anderen Marburger Dissertationen eine wertvolle Vorarbeit, die aber auch nach dessen Vollendung ihren selbständigen Wert behalten wird. Sind wir doch noch nicht allzu reich mit Arbeiten versehen, die den Wortschatz eines einzelnen Orts in seiner Gesamtheit darstellen. Hofmann hat den Sprachschatz seiner niederhessischen Heimat Ober-Ellenbach an der Fulda zusammengetragen, und zwar bemüht er sich, das gesamte Sprachmaterial, nicht nur die „Idiotismen“ zu geben. Wir erhalten damit ein wertvolles Gegenstück zu der Arbeit von G. Schöner, der bereits 1902 auf Anregung von Otto Behaghel den Gesamtwortschatz der Vogelsberger Bauern seines Pfarrdorfs Eschenrod gesammelt hat. Ueberraschend ist das Ergebnis des Vergleichs der beiden: während Schöner ca. 5500 Wörter im Ganzen, darunter 3300 Substantive, 420 Adjektiva, 1230 Verba und 110 Adverbia feststellte, zählt Hoffmann 7700 Wörter im Ganzen, die in 4300 Substantiva, 2200 Verben, 730 Adjektiva und 280 Adverbia zerfallen. Aber der auffallende Unterschied ist zu erklären: die hochsprachlichen Einflüsse sind auch in rein bäuerlichen Gemeinden (um solche handelt es sich in beiden Dörfern) bedeutend stärker als vor 25 Jahren. Schon eine flüchtige Durchmusterung zeigt, dass das Mehr an Wörtern in Ober-Ellenbach in der Hauptsache aus der Hochsprache gekommen sein muss.

Dem Wörterbuch, das den Hauptteil der Hofmannschen Arbeit bildet (S. 45—278), gibt der Verfasser eine Uebersicht über den Laut- und Flexionsstand, wenige Bemerkungen zur Wortbildung und einige kurze Erörterungen über verschiedene grundsätzliche Fragen bei

Giessen.

Friedrich Maurer.

Edwin Roedder, Das südwestdeutsche Reichsdorf in Vergangenheit und Gegenwart, dargestellt auf Grund der Geschichte von Oberschefflenz im badischen Bauland. Lahr, Schauenburg 1928. XXIV, 463 S. 8°. [Vogel Greif. III.]

Roedder, Professor an der Universität Madison, stellt uns das Reichsdorf dar im Spiegel seiner Heimat Oberschefflenz. Er bietet nicht nur, wie manche unserer „Volkskunden“, eine Anhäufung von einzelnen Sitten und Bräuchen. Er umfasst seine Heimat in ihrer Gesamtheit, er zeigt ihre physikalische Bedingtheit auf und stellt sie hinein in das geschichtliche Leben des Gebietes; ihre Geschichte umfasst bei ihm nicht weniger als 300 Seiten. Mit voller Liebe versenkt er sich in die Tatsachen; mit gleichmässiger Gründlichkeit und Sorgfalt geht er zu Werke. Auch der Freund fröhlichen Humors kommt auf seine Rechnung; köstlich sind die Bahnwartskühe, d. h.

die Ziegen. Die Geschichte von den Nussbäumen, die eigentlich Zwetschenbäume sind, haben die Schefflenzer freilich arg verpatzt. Die Sache spielt ursprünglich im Vogelsberg, wo es keine Nussbäume gibt, und das ist eben der Witz davon. Dem Kreisrat fallen in der Beantwortung eines Fragebogens die Nussbäume auf, und er sagt: Aber, Ramspeck, bei euch gibts doch keine Nussbäume! Worauf der Bürgermeister: eigentlich seien es Quetschbäm, „aber der Teufel schreibs“.

Ich hebe als sehr dankenswert die Aufzählung der Gchöftnamen hervor, den Abschnitt über das Schönheitsideal, die Feststellung der Tatsache, dass von der Mark des benachbarten Kleineicholzheim, in dem die Juden einen sehr grossen Teil der Bevölkerung bilden, die Schefflenzer den grössten Teil des Landes besitzen. Die Ausführungen Heiligs, die Roedder S. 39 übernimmt, sind mir doch recht bedenklich; insbesondere die Annahme von „alemannischen bzw. thüringischen Einflüssen“ in der Sprache des nördlichen Badens. Man vermisst ungern bei Roedder ein Stück religiöser Volkskunde wie sie etwa die Arbeiten von Drews und Koch nahelegen. Aber viel bedauerlicher, vom Verfasser selbst aufs Lebhafteste bedauert, ist eine andere, eine ganz grosse Lücke, die Darstellung der Sprache. Möchten sich recht bald verständnisvolle Spender finden, die den Druck dieses wichtigen Abschnitts ermöglichen.

Giessen.

O. Behaghel.

Johannes Sass, Die Sprache des niederdeutschen Zimmermanns.

Dargestellt auf Grund der Mundart von Blankenese (Holstein). (= Sprache und Volkstum. Arbeiten zur niederdeutschen Sprachgeschichte und Volkskunde herausg. von C. Borchling, A. Lasch und O. Mensing I.) Hamburg 1927, Karl Wachholtz. XIX, 148 S. 8°.

Sass hat in dem siebzigjährigen Zimmerpolier August Eggers, der in Blankenese geboren ist und ausser den Wanderjahren sein ganzes Leben dort verbracht hat, einen Gewährsmann gefunden, dem er die gesamte Fachsprache des niederdeutschen Zimmermanns abfragen und mit dem er den von ihm gesammelten Sprachstoff anderer Herkunft durchprüfen konnte. Die Ernte ist erstaunlich reich ausgefallen; das Verfahren, von dem fachsprachlichen Wortschatz eines bestimmten Ortes auszugehen und von da aus die Spielarten anderer Orte zu vergleichen und einzubauen, hat sich an Sass und Eggers so gut bewährt, dass es künftigen Arbeiten verwandter Art empfohlen werden kann.

Dass in Blankenese eine eigene Zimmermannssprache bestünde, wird nicht behauptet. Der Wortschatz der Fachsprache gehört dem Gesamtgebiet an und erhält im Mund des Blankeneser Zimmermanns lediglich die dem örtlichen Lautstand entsprechende sprachliche Gestaltung. Denn Blankenese hebt sich, wenn es auch heute als Vorort Hamburgs zählt, nach der Sprache seiner Bewohner und der Bauart seiner Häuser deutlich von der nächsten Umgebung ab. Aus der Umgangssprache des Ortes ist die Fachsprache seines ältesten Handwerks erwachsen, hat sich durch Neubildung fachmännischer Ausdrücke bereichert, zeigt auf der einen Seite starke Beharrung beim Alten, während sie auf der andern Seite dem Hochdeutschen und dem Lehnwort bereitwillig Eingang gewährt. Sie ist bedroht durch den Einzug des Hochdeutschen und durch die veränderte Bauweise, namentlich dadurch, dass sich das Baugewerbe zum Grossbetrieb wandelt und damit

auch sprachlich eine Einebnung vornimmt. Wie überall im heutigen Niederdeutsch vermag das Hochdeutsche unbesetzte Stellen im Wortschatz mit seinem Wortgut zu belegen, während das Niederdeutsche nicht mehr die Kraft hat, neu eingeführtes Sprachgut in seine Fläche einzuschleifen.

Den damit gesteckten Rahmen füllt Sass mit nicht weniger als 1236 Wortgeschichten, die er in richtig gebildeten Sachgruppen übersichtlich anordnet und mit völlig ausreichender Sachkenntnis ausführt, wie ich ihm aus alter Bekanntschaft mit dem Handwerk gern bestätige. Seinen Deutungen kann man fast immer zustimmen, bisweilen geben sie in vielverhandelten Fragen den endgültigen Entscheid, wobei oft A. Berger, Niederdeutsche technische Ausdrücke aus der Handwerkersprache des Kreises Lingen (phil. Diss. Münster 1907) gut vorgearbeitet hat. Schwer fällt mir zu glauben, der Fuchsschwanz (S. X, XV, 15) sei durch die Industrie in junger Zeit so benannt: gewiss fehlt es an Zeugnissen vor 1821 für die kurze Stoßsäge, und auf norddeutschen Boden mag sie durch junge Einfuhr gelangt sein — in der Sprache des hochdeutschen Handwerks hat man durchaus den Eindruck alter Bodenständigkeit, die doch auch durch die allgemeine Verbreitung wahrscheinlich wird.

Der niederdeutsche Zimmermann sagt *sniden* für „sägen“, *trennen* für „längs durchsägen“, *striken* für das Glatthobeln der Bretter auf den Schmalseiten, und so braucht er noch eine ganze Reihe umfassender Wörter in einem besonderen Sinn. Sass umschreibt S. XI den Vorgang, der doch weiter greift und tiefere Wurzeln hat: als Träger einer Sondersprache verschmähen unsere Handwerker, die wichtigsten Vorgänge ihres Fachs mit letzter Deutlichkeit zu nennen. Sie lächeln hohnvoll über die Deutlichkeit der Aussenstehenden, die lieber irren mögen, als dass sie aufgeklärt würden. In solchem Sinn harret der reiche, von Sass aufgeschlossene Stoff noch tieferer Durchdringung.

Giessen.

Alfred Götze.

Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. Ernst Wasserzieher. 7. Auflage. 51.—61. Tausend. Berlin, Dümmler. 245 S. 8°.

Merkwürdig, höchst merkwürdig! Das fingerfertig gemachte, ganz geschickte Buch von Wasserzieher hat bereits die siebente Auflage erreicht. Und dabei hatte der jetzt verstorbene Verfasser von deutscher Sprachgeschichte eigentlich keine Ahnung. Zu den Ausdrücken „die mit dem Christentum zu uns gekommen sind“, gehört nach W. das Wort *Hölle* (S. 24); in *Binse* und *neben* ist das Geschlechtswort mit dem Dingwort verschmolzen (S. 24); *Korrektor* geht auf *cum rector* zurück (S. 25); „unter Dissimilation versteht man den Wechsel von Konsonanten, z. B. *besem-, Besen, Bodem — Boden*“ (S. 25); zu den Doppelformen (Zwillingswörtern) gehören *Adel — edel, Ausflug — Ausflucht, bekömmlich — bequemlich, Blick — Blitz, darben — dürfen, Lippe — Leuze, zeigen — zeihen* (S. 26—27); unter den „künstlich gebildeten Dingwörtern“ (S. 24) erscheint *Gas*, das aber S. 26 als Doppelform zu *chaos* gestellt wird; ferner ist künstlich gebildet *Tedeum, Nolimetangere*; ebensogut könnte er *Vater-unser, Vergissmeinnicht* als künstliche Bildungen bezeichnen; unter den „Wörtern, die ursprünglich Mehrzahl sind, aber im Volksbewusstsein als Einzahl empfunden werden“